

Prolog

„Sir? Ich denke, das hier sollten Sie sich anhören.“

Mit einem Stirnrunzeln, das von Überarbeitung zeugte, sah David Callahan von den Sicherheitsinformationen in seiner Hand auf. Sein Stabsmitarbeiter Salam Farah stand an der Türschwelle des kleinen Büros irgendwo tief im Inneren des befestigten US-Botschaftsgeländes in Afghanistans Hauptstadt Kabul. Der Mann hielt einen Kassettenrekorder und ein einzelnes Blatt Papier in Händen.

„Eine neue Nachricht der Terroristen?“ David ließ seine Informationspapiere auf den Tisch sinken.

„Ja. Und wieder eine persönliche Drohung.“

„Drohungen gegen mich interessieren mich nicht.“ David winkte ungeduldig ab. „Sollen sich doch unsere Sicherheitsleute darum kümmern.“

„Diese hier ist anders, Sir.“

Nach vierzig Jahren im diplomatischen Dienst – die meisten davon hatte er in kritischen Situationen an den Brennpunkten dieser Welt verbracht – hatte David gelernt, in Sachen Menschen seinem Instinkt zu vertrauen. Seit zwei Monaten war er nun wieder hier in Afghanistan und half dabei, die Regierung vor Ort zu stabilisieren. In dieser Zeit war er zu dem Schluss gekommen, dass er sich auf Salams Einschätzungen verlassen konnte. Sein Mitarbeiter würde nicht die Alarmglocken läuten, wenn er dazu nicht guten Grund hätte.

„Na gut.“ David rückte seine Metallbrille zurecht und winkte Salam zu sich. „Schauen wir mal, was sie zu sagen haben.“

Schweigend platzierte Salam den Rekorder auf dem Tisch, drückte den Startknopf und reichte David das Blatt Papier.

Während die mündliche Mitteilung auf Paschtu widergegeben wurde, der von den Taliban bevorzugten Sprache, überflog David die Übersetzung. Die Warnung ähnelte denen, die sie schon früher bekommen hatten: Überzeugt die noch in den Kinderschuhen steckende Regierung des Landes davon, ein Dutzend inhaftierter Terroristen freizulassen und zahlt ein 20-Millionen-Dollar-Lösegeld, ansonsten werden die drei US-amerikanischen Geiseln, die vor einer Woche entführt wurden, hingerichtet.

Als David aber die letzte Zeile las, verstand er Salams Besorgnis. Sie waren tatsächlich mit einer ganz neuen Bedrohung konfrontiert.

Sollten Sie die Regierung nicht dazu bringen, unseren Forderungen nachzukommen, wird Ihre Tochter unser nächstes Ziel sein.

Davids Puls raste.

„Wann ist das angekommen?“, fragte er knapp. Seine Anspannung war deutlich zu hören.

„Vor einer halben Stunde. Es war noch in der Übersetzung.“

„Abgegeben wie üblich?“

„Ja.“

Ein sieben- oder achtjähriger Junge wurde ausgewählt. Die Terroristen bezahlten ihm ein paar Afghanis – etwa zehn Cent –, damit er dem erstbesten amerikanischen Soldaten am belebten Massood-Platz nahe dem Haupttor der Botschaft die Kassette zusteckte. Die flinken jungen Kuriere schafften es immer, in der Menschenmenge zu verschwinden oder durch den Verkehr zu schlüpfen, bevor man sie aufhalten konnte. Es war eine einfache und vorteilhafte Art der Zustellung, erlaubte sie doch keinerlei Rückschlüsse auf die Herkunft der Mitteilungen.

David drehte sich dem kleinen Fenster seines Büros zu und überdachte seine Optionen.

Die offizielle Haltung Washingtons war ganz klar – die Vereinten Nationen verhandelten nicht mit Terroristen. Dennoch wurden geheime Übereinkünfte getroffen, die der Regierung ermöglichten, die Geiseln zu retten, in der Öffentlichkeit aber eine strenge Haltung zu wahren. Obwohl David im Lauf seiner Karriere oft damit beauftragt worden war, solche verstohlenen Abmachungen zu vermitteln, hatte er diese Vorgehensweise doch nie unterstützt. Er hatte noch nicht einmal in Erwägung gezogen, sie zu unterstützen.

Bis jetzt.

Denn er wollte Monica um jeden Preis schützen – auch wenn sie mit ihm nichts zu tun haben wollte.

Als er so aus dem Fenster auf die zerklüfteten, erbarmungslosen Gipfel des fernen Hindukusch-Gebirges starrte – es war schneebedeckt an diesem eisigen Februartag –, da war ihm das moralische Dilemma, in dem er sich befand, schmerzlich bewusst. Wenn er nicht zu geheimen Verhandlungen hatte raten wollen, um das Leben der drei amerikanischen Geiseln zu retten, wie könnte er dann jetzt mit gutem Gewissen seine Haltung ändern, bloß weil seine eigene Tochter zum potenziellen Opfer geworden war?

Wer auch immer sich diese neueste Drohung ausgedacht hatte, hatte ihn damit eiskalt erwischt.

30 Sekunden, die ihm wie eine Ewigkeit erschienen, rang er mit seinem Dilemma. Aber als er sich wieder Salam zuwandte, war seine Stimme stählern.

„Sorgen Sie für eine Telefonverbindung mit Washington.“

Kapitel 1

Evan Cooper hatte Frühschichten noch nie gemocht.

In seinen vier Jahren im Hostage Rescue Team des FBI, der Geiselbefreiungstruppe, hatte er schon einiges an Nachtschichten hinter sich gebracht. Die waren in Ordnung. Er würde viel lieber bis Sonnenaufgang aufbleiben, als von diesem derben Alarmruf unsanft geweckt zu werden. Ganz besonders an einem Samstagmorgen nach einer durchgefeierten Nacht.

Mit verhaltenem Stöhnen wühlte er auf seinem Nachttisch herum, bis sich seine Finger um seinen BlackBerry schlossen. Als er den durchdringenden Lärm abgestellt hatte, blinzelte er im Dunkeln zu seiner Uhr hin und zwang seinen verschwommenen Blick, sich zu klären. Laut der LED-Anzeige war es vier Uhr morgens. Zwei Stunden Schlaf.

Zu wenig.

Resigniert rief Coop die eingegangene Nachricht auf. Normalerweise hätte er schon längst einen Adrenalinstoß im Nachdenken darüber bekommen, welche Krise wohl so hochgekocht sei, dass die beste zivile Elitekampftruppe der Nation hinzugezogen wurde. Aber in seinem derzeitigen Zustand rief die Adresszeile in seinem schlafvernebelten Gehirn nicht mehr als milde Neugierde hervor. Warum war die Nachricht an ihn alleine gerichtet und nicht – wie sonst üblich – an das gesamte Team? Mit zusammengekniffenen Augen las Coop im Dunkeln die Anweisung von Les Coplin, dem Chef des HRT.

Wir treffen uns in Quantico. Sofort.

Keinerlei Erklärung. Kein Hinweis darauf, warum dieses Treffen nicht zu einer anständigeren Zeit stattfinden konnte. Nur eine Aufforderung.

Mit anderen Worten, typisch Les.

Nach vier Jahren dieser Dressur schaltete Coop einfach auf Autopilot. Und schon 30 Minuten später tappte er im grellbeleuchteten Flur auf das Büro los, ohne sich so richtig daran erinnern zu können, wie er sich angezogen hatte, nach Quantico gefahren war, die Sicherheitskontrolle passiert oder sein Auto geparkt hatte.

Schon fast beängstigend war das.

„Du siehst in etwa so wach aus, wie ich mich fühle.“

Coop drehte sich auf diese ironische Bemerkung hin um. Mark Sanders schloss mit ein paar großen Schritten zu ihm auf und fiel neben ihm in Gleichschritt.

„Ein Bierchen zu viel letzte Nacht?“, erkundigte sich Mark.

„Mindestens eins.“ Coop hielt es für sinnlos, das Offensichtliche zu leugnen. Mark hatte den Großteil des Abends mit ihm verbracht. „Ich nehme an, du hast auch eine Nachricht erhalten?“

„Ja.“ Er sah sich im menschenleeren Flur um. „Sieht aus, als wären es nur wir beide, Kumpel. Ein Zwei-Mann-Job. Könnte interessant werden.“

Vielleicht, stimmte Coop innerlich zu. *Wenn ich dann wach bin.*

„Wie kommt's, dass du so munter bist?“ Coop sah misstrauisch zu Mark hinüber. Die beiden waren oft gemeinsam unterwegs, wenn der Auftrag einen Partner erforderte, und das hatte im Lauf der Zeit zu einer echten Freundschaft geführt. „Du hast bestimmt so viel getrunken wie ich.“

„Ich habe auf dem Weg hierher bei der Imbissbude auf einen Kaffee angehalten.“

„Clever.“

„Dachte ich auch.“ Marks Mund verzog sich zu einem Lächeln. „Hey, vielleicht hat Les ja Mitleid mit dir und bietet dir etwas von seinem ganz speziellen Gebräu an.“

Das motorenöldicke Gepantschte des Chefs galt als legendär – und wurde allgemein gefürchtet. „Heute würde ich drauf zurückkommen.“

„Wow!“ Marks Augenbrauen hoben sich fragend. „Mann, dann musst du ja ’ne üble Nacht gehabt haben! Oder du wirst langsam alt.“

„Herzlichen Dank, Kumpel.“ Aber tatsächlich spürte Coop am heutigen Morgen jedes einzelne seiner 38 Lebensjahre.

Mark hielt vor Les’ Büro an und klopfte Coop mit leisem Lachen auf den Rücken. „Wozu sind Freunde denn da?“ Er hob seine Hand, um anzuklopfen, erstarrte aber, als eine rüde Stimme durch die Türe bellte.

„Steht nicht nur dumm rum. Kommt rein!“

Mark verdrehte die Augen, stieß die Türe auf und trat zur Seite, um Coop als Ersten hineinzuschieben.

„Auf einmal so höflich“, murmelte Coop, als er an ihm vorbeiging.

Mark antwortete wieder mit einem sanften Lachen.

„Setzen!“ Les bedeutete ihnen energisch, Platz zu nehmen und angelte aus dem Meer von Papieren auf seinem Schreibtisch ein paar Aktenordner heraus. Er kaute auf dem Stumpen seiner immerzu vorhandenen aber nie entzündeten Zigarre herum, während er die beiden Männer eingehend betrachtete.

„Ihr zwei seht aus wie ein ausgespuckter Kaugummi.“ Er wandte sich an Coop. „Du ganz besonders. Versorg dich mit Koffein.“ Er deutete zu der Kaffeemaschine auf einem kleinen Tisch an der Wand.

Schweigend stand Coop auf – nicht ohne einen Blick mit Mark gewechselt zu haben –, füllte sich einen Plastikbecher zu drei Vierteln voll und rührte zwei Portionen Kaffeesahne hinein. Er musste dem giftigen Gesöff, das hier in Gestalt von Kaffee

daherkam, die Bitterkeit nehmen. Les entgeht einfach nichts, dachte Coop. Den Mann hatte es nur ein kurzes Taxieren gekostet, um festzustellen, wer nach einer nächtlichen Kneipentour mehr mitgenommen war.

Aber seine scharfe Beobachtungsgabe war eigentlich keine Überraschung. Les hatte dem HR-Team in den letzten beiden Jahren vorgestanden. Zuvor war er Mitglied der „Green Beret“, einer Spezialeinheit der amerikanischen Armee, und des HR-Teams gewesen. Er hatte sich durch seinen Weitblick und seine sehr direkte Art den Respekt jedes einzelnen HRT-Mitgliedes verschafft. Außerdem hatte er den Spitznamen „Bulldogge“ erhalten – dank seines vierschrötigen Körperbaus, seinem kurzgeschorenen grauen Haar und seinem eckigen Kiefer. Ganz zu schweigen von seiner sturen Zielstrebigkeit.

Als Coop wieder Platz nahm und beim ersten Schluck des fiesigen Gebräus das Gesicht verzog, beachtete er nicht das Zucken um Marks Lippen, sondern konzentrierte sich auf Les.

„Ich habe hier einen Job für euch. Schon mal von David Callahan gehört?“

Mark warf Coop einen fragenden Blick zu. Auf das fast nicht wahrnehmbare Kopfschütteln seines Partners hin antwortete er für sie beide.

„Nein.“

„Dacht ich mir. Er ist eher unauffällig. Hier ein paar Informationen über ihn, die ihr später mal anschauen könnt.“ Er warf eine Aktenmappe quer über den Tisch. Behindert durch seinen Kaffee fing Coop sie auf, wobei die trübe Brühe gefährlich nahe an den Rand des Bechers schwappte.

Les runzelte die Stirn und kaute auf seiner Zigarre herum. „Immer weitertrinken!“ Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und achtete nicht auf die leichte Schamröte, die sich über Coops Nacken ausbreitete. „David Callahan arbeitet für das Amerikanische Außenministerium. Und das schon seit vierzig Jahren. Er war an so ziemlich jedem Brennpunkt der Welt, der für die Ver-

einigten Staaten von Interesse war. Was man so hört, ist er ein Diplomat mit gesundem Menschenverstand und ein zäher aber fairer Verhandlungspartner. Wenn man unseren Außenminister nach einer gelungenen diplomatischen Aktion mit hochrangigen ausländischen Politikern Händchen schütteln sieht, kann man sicher sein, dass David Callahan die Finger im Spiel hatte. Ich nehme mal an, ihr beide wisst um die derzeitige Situation bezüglich der Geiseln in Afghanistan.“

Es war eine Feststellung, keine Frage.

Zu Coops Erleichterung hatte Mark Erbarmen mit ihm und reagierte auf diesen Ball, den ihnen der Chef zuwarf. Der Kaffee fing zwar an zu wirken, aber noch war Coop nicht in der Lage, in dieses Spiel einzusteigen.

„Ja. Um die Grundlagen zumindest. Eine bisher nicht identifizierte Terroristengruppierung hat vor einer Woche drei Amerikaner gekidnappt und fordert sowohl die Freilassung von Extremisten als auch ein stattliches Lösegeld. Die Geiseln sind ein Mitarbeiter einer Nachrichtenagentur, der Leiter einer humanitären Organisation und ein Angestellter des Außenministeriums. Nach meinen letzten Informationen ist die Angelegenheit ziemlich festgefahren.“

„So ist es. Die Situation ist heikel. Callahan hält sich zwar konsequent an unsere Strategie des Nichtverhandelns mit Terroristen, steht aber unter enormem Druck, das Außenministerium und die afghanische Regierung davon zu überzeugen, dass diese Haltung überdacht werden sollte. Und die Terroristen erhöhen ganz einfach den Einsatz.“

Les beugte sich vor und reichte Mark eine weitere Mappe. „Hintergrundinformationen zu Monica Callahan, Davids Tochter.“

„Was hat sie damit zu tun?“ Mark nahm die Mappe entgegen.

„Nichts. Noch nicht. Und es ist eure Aufgabe, dafür zu sorgen, dass das auch so bleibt.“

„Ich glaube, das verstehe ich nicht.“ Zwei scharfe Falten erschienen zwischen Marks Augenbrauen.

„Vor drei Stunden sorgten die Terroristen dafür, dass David Callahan nun ein ganz persönliches Interesse am Ausgang dieser Sache hat – sie bedrohen jetzt seine Tochter.“ Les wandte sich an Coop. „Kannst du mir folgen?“

„Ja, Sir. Aber ich glaube, ich verstehe das auch nicht so ganz. Sollte sich um so etwas nicht das Personal des Außenministeriums kümmern?“

„Im Prinzip ja. Für David Callahans Sicherheit wird intern gesorgt. Aber für seine Tochter wollte er den besten Schutz, der zu haben ist. Und er hat sich an die höchsten Stellen gewandt, um ihn zu bekommen.“

„Der Außenminister hat darum gebeten, das HRT einzuschalten?“ Mark sah Les überrascht an.

„Niemand hat hier um irgendetwas *gebeten*. Das war ein Befehl.“ Les kaute ein paar Sekunden auf seiner Zigarre herum. „Und zwar aus dem Weißen Haus.“

Erstaunt starrte ihn Coop an. „Aus dem Weißen Haus?“

„Der Kaffee scheint endlich zu wirken. Gut so.“ Les schob seine Zigarre zum anderen Mundwinkel. „Jetzt, wo ich eure volle Aufmerksamkeit habe, können wir über eure Aufgabe sprechen.“

„Befindet sich die Tochter in Afghanistan?“, fragte Mark.

„Nein. Viel näher an der Heimat. In Richmond in Virginia. Du und Coop seid zuständig für ihren Personenschutz, und zwar 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche, bis diese Geiselnahme vorbei ist.“

„Das kann Wochen dauern“, wandte Coop ein.

„Und damit willst du was genau sagen ...?“ Les durchbohrte ihn mit einem scharfen Blick.

Coop nahm einen weiteren stärkenden Schluck Kaffee, sagte aber nichts.

„Das dachte ich mir.“ Les nahm seine Zigarre lange genug aus dem Mund, um seinerseits einen Schluck aus seinem Becher zu trinken. „Von hier aus werden wir uns um die geheimdienstliche

Seite kümmern und versuchen, die unmittelbaren Gefahren abzufangen. Euch beide brauche ich vor Ort bei Monica Callahan, um sie zu beschützen.“ Er reichte Mark eine weitere Mappe. „Streng vertrauliche Informationen, was die Geiselnahme und die terroristischen Splittergruppen in den USA angeht, die damit zu tun haben könnten.“

„Wird für ein sicheres Haus gesorgt?“

Auf Marks Frage hin lehnte sich Les in seinem Stuhl zurück und kniff die Augen zusammen. Kein gutes Zeichen, wusste Coop. Ihr Boss kniff die Augen nur zusammen, wenn die Lage sehr angespannt war – oder wenn es nicht so lief wie geplant.

„Das wäre die effizienteste Art, um mit dieser Situation umzugehen. Wir kümmern uns schon darum. Aber erst müssen wir mit einer anderen Herausforderung fertig werden.“

Coop beugte sich vor, um seinen Kaffeebecher in eine winzige Lücke auf Les' Schreibtisch zu zwängen und wechselte dabei einen Blick mit Mark. Der besorgte Gesichtsausdruck seines Partners spiegelte Coops eigenes Empfinden wider. Wenn Les von „Herausforderung“ sprach, meinte er eigentlich „Problem“. Und wenn auch noch das Weiße Haus über ihre Schultern schaute, dann waren Probleme nicht gerade das, was sie brauchten.

„Ich nehme an, das werden Sie noch erklären.“ Coops ruhige, gefasste Stimme ließ nichts von seinem plötzlichen Unbehagen erkennen.

„Die Dame weiß nichts von der Gefahr, in der sie schwebt, da sie auf die Anrufe ihres Vaters nicht reagiert hat. Wie ihr ihrer Akte entnehmen werdet, hatten sie schon jahrelang nichts mehr miteinander zu tun.“ Les ließ die Bombe höchst sachlich platzen. „Eure erste Herausforderung wird es also sein, sie davon zu überzeugen, dass sie Schutz braucht, und sie mit dem Plan vertraut zu machen – ganz gleich, was sie für ihren Vater empfindet.“

Die letzten Nebelschwaden verschwanden nun endlich aus

Coops Gehirn. Man erwartete von ihnen, eine unkooperative Person vor einer terroristischen Bedrohung zu schützen, und das mit dem Weißen Haus im Nacken.

Na klasse.

Der angespannten Kiefermuskulatur nach zu urteilen, war Mark von ihrem Auftrag ebenso wenig begeistert wie er, bemerkte Coop.

Die praktische Seite des Personenschutzes war schon unter besten Bedingungen kompliziert genug. Niemand vom HRT hatte sich dieser Eliteeinheit angeschlossen, um das Kindermädchen für einflussreiche und verwöhnte VIPs zu spielen. Aber genau darauf liefen diese Aktionen meistens hinaus, wie er und Mark aus eigener Erfahrung wussten. Man versteckte die betreffende Person in einem sicheren Haus und machte auf Babysitter, bis Entwarnung gegeben wurde.

Anders ausgedrückt, man langweilte sich zu Tode.

Aber einen solchen Auftrag hätte er ohne zu zögern lieber angenommen als das, was Les ihnen da auftischte. Eine falsche Bewegung, und ihre Karriere könnten sie vergessen.

„Wir werden euch mit mehr Informationen versorgen, sobald wir sie bekommen“, fuhr Les fort. „Und wir gehen davon aus, dass ihr Ms Callahan davon überzeugen werdet, dass es zu ihrem eigenen Besten ist, wenn sie kooperiert. Zwischenzeitlich macht ihr euch mit diesen Akten vertraut und seht zu, dass ihr nach Richmond kommt. Ich will, dass ihr ab neun Uhr an der Sache dran seid. Die örtliche Außenstelle kümmert sich um verdeckte Überwachung bis ihr dort seid. Noch Fragen?“

Coop und Mark sahen sich an, sagten aber nichts.

„Okay. Lasst von euch hören. Und viel Glück.“

Im Aufstehen packte Coop die Akten über David Callahan und nahm sich seinen Kaffee mit. Er folgte Mark nach draußen und schaute in den dunklen Bodensatz, der unten im Becher schwappte. Ihm drehte sich fast der Magen um. Und was Les ihnen soeben serviert hatte, hatte in etwa denselben Effekt.

Was das Glück anging ... seinem Gefühl nach brauchten sie viel mehr, um aus dieser Sache heil herauszukommen.

Kapitel 2

Zwei Stunden später sah Coop im Auto auf seine Armbanduhr. Gar nicht schlecht. Wenn es so weiterlief, sollten sie es gut bis neun Uhr nach Richmond schaffen.

„Magst du was frühstücken?“

Marks Frage riss Coop aus seinen Gedanken. Als sein Partner mit dem Kopf in Richtung der zwei gelben Bögen des Ausfahrtschildes wies, verzog Coop das Gesicht.

„Das soll wohl nein heißen“, bemerkte Mark.

„Ich habe immer noch den Geschmack von Les' sogenanntem Kaffee im Mund. Aber wenn du Hunger hast, fahr ich hier raus.“

„Ich halt's noch 'ne Weile aus.“

Coop ließ es dabei bewenden. Allein schon der Gedanke an Essen verursachte ihm Übelkeit. „Ist da was Interessantes?“ Er nickte in Richtung der Mappe mit geheimen Informationen in Marks Schoß. Sein Partner hatte sich darin vertieft, seit sie auf den Highway gefahren waren, und Coop war es recht gewesen, nicht viel reden zu müssen.

„David Callahan ist schon beeindruckend.“

„Muss er wohl, wenn er genügend Einfluss hat, um solche Sicherheitsmaßnahmen durchzusetzen. Und um Verbindungen ins Oval Office zu haben.“

„Klingt, als hätte er sich ein paar Gefälligkeiten verdient. Der

Mann war an mehr Brennpunkten der Welt, als man sich vorstellen kann.“

Coop lächelte bitter. „Zu schade, dass wir nicht zu *seinem* Personenschutz abgestellt worden sind. Wenn man bedenkt, wie viel Aufhebens um diesen Job gemacht wird, erscheint mir das dankbarer, als bei seiner Tochter Babysitter zu sein.“

„Hey, man kann das auch anders sehen.“ Mark zog ein Foto aus der Mappe und hielt es ins Blickfeld seines Partners. „Wenn wir schon babysitten müssen, dann schau dir das Schätzchen mal an.“

Schätzchen war gar kein so schlechtes Wort für Monica Callahan, befand Coop, als er das Foto sah. Glänzendes rotblondes Haar umrahmte ihr ovales Gesicht und berührte ihre Schultern, der schlicht durchgestufte Schnitt sorgte für Fülle und Sprungkraft. Ponysträhnen fielen locker zu beiden Seiten ihrer ebenmäßigen Stirn herab, und kluge, tiefgrüne Augen schauten mit entwaffnender Offenheit in die Kamera. Ihre Lippen waren in der Andeutung eines Lächelns gekräuselt, so als dächte sie an einen ganz privaten Scherz.

Aus irgendeinem Grund kam Coop nicht von ihren Lippen los. Sie waren voll und sahen weich aus und ach so anziehend. *Zum Küssen gemacht*, kam ihm in den Sinn. Und sehr ...

„Schau auf die Straße“, schlug Mark leicht erheitert vor, als der Wagen auf den Seitenstreifen zu geraten drohte.

Coop wandte sich ruckartig wieder der Straße zu und korrigierte die Fahrtrichtung.

„Dacht ich mir doch, dass dir das gefallen würde.“ Mark grinste und steckte das Foto zurück in die Mappe. „Halt an, dann tauschen wir die Plätze. Wenn du die Akten gelesen hast, können wir einen Plan ausarbeiten.“

„Von mir aus.“

30 Minuten später schloss Coop die Akte von Monica Callahan. „Ich bin beeindruckt.“

„Irgendwelche Pfeifen gibt es in dieser Familie nicht, so viel steht fest.“

„Wie viele Leute kennst du, die im Alter von 34 Jahren bereits einen Bestseller geschrieben haben?“

„Null. Bis jetzt. Wie war noch mal der Titel?“

„Lass auf Taten Worte folgen.“

„Schlau.“

„Und das ist nur der Anfang. Promotion in Kommunikationswissenschaften. Hochschulprofessorin. Unternehmens- und Kommunikationsberaterin. Gefragte Rednerin. Ganz nett beschäftigt, die Dame.“

„Die es nicht gerade mit Enthusiasmus aufnehmen wird, dass ihr Leben gestört wird, nehme ich an.“

Coop blätterte noch einmal durch die Akte und überflog sie rasch. „Ich konnte hieraus nichts entnehmen, was die Entfremdung zwischen ihr und ihrem Vater begründen würde. Du vielleicht?“

„Nö.“

„Das wird die Dinge verkomplizieren.“

„Was du nicht sagst!“

In der Ferne machte Coop ein weiteres Paar gelber Bögen aus. „Ich glaube, ich könnte jetzt doch etwas zu essen vertragen. Ich möchte nämlich nicht auf nüchternen Magen loslegen.“

„Das lass ich mir nicht zweimal sagen.“ Mark setzte den Blinker.

Während sein Partner sich in die richtige Spur einfädelte, betrachtete Coop die trübe Februarlandschaft draußen. Eine dünne Schneeschicht bedeckte den Boden, die Temperatur schwankte um den Gefrierpunkt. Alles war kalt. Ungastlich. Bedrohlich.

Wie diese Aufgabe.

Sein Magen verkrampfte sich zu einem Knoten, und ein Gefühl beunruhigender Vorahnung überkam ihn. „Ich hab kein gutes Gefühl in dieser Sache.“

Diese leise Bemerkung ließ Mark erstaunt zu ihm aufsehen. „Das klingt aber gar nicht nach dir.“

Coop runzelte die Stirn. Mark hatte recht. Er konnte sich

nicht daran erinnern, sich je vor einem Einsatz gefürchtet zu haben – sei das nun das Hochgehenlassen eines todgefährlichen Drogenrings in Puerto Rico, das riskante Aufspüren international Gesuchter oder das Niederschlagen eines Gefängnisaufstandes gewesen. Er war Gefahr gewöhnt.

Aber aus Gründen, die er nicht hätte benennen können, graute es ihm vor diesem Job. Er hatte einfach dieses Bauchgefühl, dass sie geradewegs in ein Minenfeld marschierten. Und im Großen und Ganzen war auf seinen Instinkt Verlass.

In diesem Fall war es allerdings ein bisschen anders. Er nahm an, dass alleine schon die Tatsache, dass das Weiße Haus hier mit prüfendem Blick involviert war, für seine Beklommenheit verantwortlich sein konnte. Solange sie ihren Job noch nicht angetreten und die Frau kennengelernt hatten, die sie beschützen sollten, musste er seine Bedenken für sich behalten. Sie brauchten sich nun wirklich nicht unnötig zu sorgen.

„Tut mir leid.“ Coop versuchte, die dumpfen Kopfschmerzen, die zwischen seinen Schläfen wummerten, wegzumassieren. „Ich hatte einfach zu viel Bier und zu wenig Schlaf.“

„Vielleicht hilft es, was zu essen.“

„Vielleicht.“

Mark fuhr auf die Ausfahrtsstraße und Coop hoffte, dass sein Partner recht behalten würde. Es war zwar kein gutes Zeichen, dass Monica Callahan nicht auf die Anrufe ihres Vaters reagiert hatte, aber vielleicht würde sie persönlich vorgebrachten vernünftigen Argumenten gegenüber offen sein. Laut ihrer Unterlagen schien sie eine intelligente, sprachgewandte und reife Person zu sein. Jemand eben, der seine persönlichen Gefühle beiseitelassen und eine Situation nüchtern einschätzen kann. Jemand, der auf Expertenempfehlungen hören und sie befolgen würde. Jemand, der ihnen ihre Arbeit leicht machen würde.

Hoffte er.

* * *

Das Kinn in die Hand gestützt, las Monica noch einmal die Schlussfolgerung eines Hausarbeitsentwurfes, die einer ihrer Studenten im Aufbaustudium geschrieben hatte. Kein schlechter erster Versuch. Aber es blieb doch hinter dem zurück, was dieser Student eigentlich an Leistung bringen konnte. Die Analyse seines Forschungsprojektes war nicht tiefgehend genug. Zum Glück war es ja nur ein erster Entwurf.

Sie schrieb mit Rotstift einige Anmerkungen ans Ende, zögerte kurz und fragte sich, ob sie wohl zu kritisch sei. Nein, entschied sie. Sie verlangte ihren Studenten nicht mehr ab als sich selbst. Sie schrieb den Satz zu Ende und legte den Stapel Papier beiseite.

Monica griff nach ihrem Becher, nahm einen Schluck des langsam kalt werdenden Kaffees und sah auf die Wanduhr ihres Arbeitszimmers. Acht Uhr dreißig. Sie arbeitete schon seit mehr als zwei Stunden. Nicht gerade das, was man sich unter einem perfekten Samstagmorgen vorstellte, aber ihre Vortragsverpflichtungen hatten sich seit dem Erscheinen ihres Buches vor einem Monat stark vermehrt. Sie hatte eine Menge nachzuarbeiten. Wenigstens musste sie in diesem Semester nicht auch noch eine Vorlesung halten.

Sie schielte zum Telefon auf ihrem Tisch und war froh, dass sie es abgestellt hatte. Es half ihr, sich zu konzentrieren, wenn sie die Welt wenigstens für kurze Zeit aussperrte. Heute allerdings war es ein wenig schwieriger als sonst gewesen, sich abzuschotten – nach diesem beunruhigenden Anruf ihres Vaters in den frühen Morgenstunden. Oder vielmehr vom Büro ihres Vaters. *Das kann ich vielleicht leiden, wenn er es einem Mitarbeiter überlässt, einen persönlichen Anruf für ihn zu machen, statt selbst zum Hörer zu greifen*, dachte sie angewidert. Familienangelegenheiten hatte ihr Vater in seinem Leben immer auf einen fernen zweiten Platz verwiesen – weit, weit nach seiner Arbeit.

Aber eigentlich war sie froh, nicht ihn in der Leitung gehabt zu haben. Nachdem der Mitarbeiter ihres Vaters sich vorgestellt

und sie gebeten hatte, dranzubleiben, war ihr Zeit geblieben, den Schrecken zu überwinden und sich erst einmal zu sortieren. Obwohl sie neugierig war, welche Gründe ihren Vater dazu brachten, sie nach so vielen Jahren des Schweigens wieder anzurufen, blieb sie bei ihrer Entscheidung, dass David Callahan in ihrem Leben keinen Platz mehr hatte. Die Verbindung zu unterbrechen und den Hörer neben dem Telefon liegen zu lassen, hatte ihr also nicht nur einen ungestörten Morgen beschert – es war auch ein eindeutiges Signal an ihren Vater gewesen.

So hoffte sie jedenfalls.

Sie hatte kein Interesse an dem, was er ihr zu sagen hatte.

* * *

Monica Callahan war auch im Original so atemberaubend, wie ihr Foto verheißen hatte.

Das jedenfalls war Coops rasche Einschätzung, als sie um 8:45 Uhr auf Marks Klopfen hin ihre Türe öffnete. Sie war groß – mindestens einsehzig, schätzte er, wobei er seine einsechzig als Vergleich heranzog. Ihre schmalen, abgetragenen Jeans und der enganliegende, schwarze Rollkragenpullover brachten ihren schlanken Körper und die sanften Rundungen zur Geltung.

„Was kann ich für Sie tun?“ Ihre grünen Augen waren herzlich und ihre Stimme klang weich.

„Ms Callahan, mein Name ist Mark Sanders, und das ist Evan Cooper vom FBI.“ Mark zückte seine Dienstmarke. „Dürfen wir eintreten?“

Überraschung zeigte sich auf ihrem Gesicht, gefolgt von Misstrauen. „Wenn das irgendetwas mit meinem Vater zu tun haben sollte, dann habe ich keinerlei Interesse.“

Mit einem Mal begann die Hoffnung auf einen einfachen, unkomplizierten Einsatz zu schwinden.

„Ms Callahan, wir sind hier, weil Leute in hohen Positionen

Grund zu der Annahme haben, dass Sie in Gefahr sind.“ Coop bemühte sich um einen ruhigen, sachlichen Ton.

Monicas Augen verengten sich, als sie ihm einen giftigen Blick zuwarf. „Inklusive meines Vaters?“

„Auch.“

„Mein Vater spielt seit Jahren in meinem Leben keine Rolle mehr. Ich habe nicht vor, ihn jetzt damit anfangen zu lassen.“

Als sie Anstalten machte, die Türe zu schließen, hatte Coop den Bruchteil einer Sekunde Zeit, ihre Alternativen abzuwägen. Leider gab es davon nicht viele. Les hatte ihnen ihren Auftrag unmissverständlich klargemacht – beschützt Monica Callahan. Sie konnten es einfach haben oder auf die harte Tour durchziehen. Einfach war es Coop deutlich lieber. Es war zu kalt, um sich draußen zur Beobachtung ihres schmucken Häuschens herumzutreiben, wie es die Kollegen der Außenstelle bis zu ihrem Eintreffen getan hatten. Sie mussten Monica dazu bringen, vernünftig zu sein.

Sie würden allerdings dazu keine Gelegenheit mehr haben, wenn Monica ihnen die Tür vor der Nase zuschlug. Coop und Mark hatten ihr Vorgehen für den Fall, dass Monica sich querstellen sollte, diskutiert – und Coop setzte diese Strategie jetzt um.

„Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, sollten Sie uns die Chance geben, Ihnen die Sachlage zu erläutern.“

Monica erstarrte, als sie Coops unverblühten Satz hörte. Dann hob sie ein wenig das Kinn. „Klingt wie eine Drohung.“ Ihr Blick war ganz ruhig.

Ebenso der von Coop. „Ist es auch. Aber sie stammt nicht von uns. Anscheinend sind Sie im Visier einer terroristischen Organisation, die es sehr ernst meint.“

Die leichte Erweiterung ihrer Pupillen und das schwache Zucken eines Muskels am Mundwinkel zeigten Coop, dass seine Einschüchterungstaktik funktioniert hatte. Das war der erste Schritt.

„Wenn Sie ein paar Minuten für uns hätten, werden wir Ihnen alles erklären“, sagte er mit einem warmen Unterton in der Stimme.

„Hab ich eine Wahl?“

„Ja, die haben Sie.“ Mark schaltete sich ein. „Wir können Sie nicht zur Zusammenarbeit zwingen. Aber unsere Aufgabe ist es, Sie zu beschützen, und das werden wir nach Kräften tun, mit oder ohne Ihre Unterstützung. Wir werden Ihnen aus dem Weg gehen, wenn Ihnen das lieber ist, aber unsere Arbeit wird viel einfacher sein, wenn wir in dieser Stadt an einem Strang ziehen.“

Monica sah Mark und Coop genau an, verzog ihre Lippen zu einer grimmigen Linie und trat einen Schritt zurück. „Na gut. Kommen Sie rein. Ich werde mir anhören, was Sie zu sagen haben.“

Mark folgte ihr als Erster, und Coop nutzte die Gelegenheit, mit den Augen noch rasch die Straße und die umliegenden Häuser abzuchecken. Den beiden Außenstellenmitarbeitern zufolge, die bis zu ihrer Ankunft schon vor Ort gewesen waren, sah alles ruhig und unverdächtig aus. Die stille, von Bäumen beschattete Wohngegend mit kleinen Häusern erschien an diesem kalten Februarmorgen wie ausgestorben, als würden alle heute ausschlafen. Genau das, was er auch gerne getan hätte, dachte Coop mit einem Seufzen.

Als er die Tür hinter sich zumachte, besah er sich das Schloss. Noch nicht einmal ein zusätzlicher Riegel, bemerkte er stirnrundelnd. Der Traum jedes Einbrechers. Schlag die Glasscheiben neben der Tür ein, greif durch, dreh am Schloss. Hier reinzukommen, wäre der reinste Spaziergang.

„Stimmt was nicht?“

Auf die unterkühlte Frage hin drehte Coop sich um. Monica war in ihrer kleinen Diele stehen geblieben, die Hände auf den Hüften und in angespannter Haltung. Über ihre Schulter hinweg war Marks Kopfschütteln zu sehen, als wolle er sagen: „Das wird nicht einfach.“

Amen, dachte Coop.

„Ich schau mir nur die Schlösser an.“ Er bemühte sich um einen beiläufigen Ton und hoffte, damit die fast greifbare Spannung lösen zu können. „Haben Sie eine Alarmanlage?“

„Hab ich nie gebraucht.“

Er ignorierte die Herausforderung hinter ihren Worten. „Wenn wir uns setzen könnten, werden wir Ihnen alles in Ruhe erklären.“

Nach kurzem Zögern ging sie ins Wohnzimmer voraus. Es war modern eingerichtet, mit Möbeln in hellen, neutralen Farben, auf denen Kissen bunte Farbakzente setzten. Sie korrespondierten mit den vorherrschenden Farbtönen der impressionistischen Drucke an den elfenbeinfarbenen Wänden. Eine dicke ovale Glasscheibe auf einem Granitsockel bildete den Couchtisch. Auf ihm stand eine kleine Vase mit frischen Blumen, eine Schale M&Ms und eine verschnörkelte, altmodische Spieluhr, die so gar nicht zu den klaren, schlichten Linien des Raumes passen wollte. Bücherregale, bis obenhin vollgestopft, waren zu beiden Seiten eines Erkerfensters in der Wand eingelassen.

Monica setzte sich auf einen Sessel mit feinem geometrischen Muster in grauen und magentafarbenen Schattierungen. Sie packte sich ein Sofakissen vor den Bauch, schlug die Beine übereinander und starrte die Eindringlinge an. Mark setzte sich auf die Armlehne der Couch und überließ Coop einen Teakholzstuhl mit gepolsterter Sitzfläche.

Da Monica beharrlich schwieg, verschränkte Mark seine Arme und sah zu Coop hinüber. Er hatte die Führung übernommen, als es ums Anklopfen ging, jetzt aber schien er geneigt zu sein, seinem Partner das Reden zu überlassen.

Herzlichen Dank auch, signalisierte Coop ihm mit seinem Blick.

Ein winziges Zucken um Marks Lippen zeigte ihm, dass die Botschaft angekommen war.

Coop richtete seine Aufmerksamkeit auf Monica und leg-

te los. Davon ausgehend, dass die Atmosphäre nicht noch angespannter werden konnte, legte er gleich die Karten auf den Tisch. „Wissen Sie von der Geiselnahme in Afghanistan?“

„Ja.“ Monica sah ihn vorsichtig an.

„Ihr Vater ist darin verwickelt. Er hat Drohungen von den Geiselnehmern erhalten.“

„Ich schätze, er ist so etwas inzwischen gewöhnt, wenn man bedenkt, welcher Natur seine Arbeit ist.“

„Die Drohungen wurden auf Sie ausgeweitet.“

Ihr Gesichtsausdruck wurde immer skeptischer. „Sie wollen mir sagen, dass Terroristen in Afghanistan es auf mich abgesehen haben? Hier in Richmond?“

„Terroristische Gruppierungen haben überall ihre Zellen.“

„Ist das nicht etwas zu dramatisch?“

„Ihr Vater sieht das nicht so. Und auch nicht das Weiße Haus.“

„Das Weiße Haus?“ Der Schock stand Monica deutlich ins Gesicht geschrieben.

„Sieht so aus, als hätte Ihr Vater hochrangige Verbindungen.“

Coop gab ihr Zeit, die Informationen zu verarbeiten und beobachtete, wie der Schreck dem Unmut wich.

„Sie wollen mir also sagen, dass diese Terroristen hoffen, mein Vater würde ihren Forderungen nachgeben, wenn sie mich bedrohen?“, stellte sie klar.

„So in etwa.“

Aufgebracht warf sie das Kissen fort, stand auf und ging zu einem der Fenster. Sie starrte nach draußen, schüttelte den Kopf und lachte bitter auf. „Tja, da sind die Terroristen auf dem Holzweg. Es könnte meinem Vater kaum gleichgültiger sein. Ich ...“

Sie brach mitten im Satz ab, weil Coop ihren Arm nahm und sie vom Fenster zurückzog. Er schob das Rollo herunter.

„Was tun Sie da?“ Sie schaute ihn verwirrt an.

„Ich versuche, Sie davon abzuhalten, sich zur Zielscheibe zu machen.“

Scharf sog sie die Luft ein, als hätte sie eine Ohrfeige bekommen.

„Sie meinen das ernst.“

„Todernst.“ Coop nickte Mark zu. Der stand auf und verdunkelte die anderen Fenster. Es war auch so schon ein bedeckter Tag. Jetzt wurde es im Zimmer noch dämmeriger.

„Wenn Sie mir meinen Tag noch trüber machen wollen, dann haben Sie das gerade erreicht. Und das ist 'ne ganz schöne Leistung, weil ich eigentlich ein eher sonniges Gemüt habe.“ Monica fasste nach einem Schalter, um Licht zu machen.

Ein leichtes Zittern schwang in ihrer Stimme mit und vereitelte ihren Versuch, sarkastisch und wagemutig zu klingen. Auch ihre Hand war nicht ganz so sicher, stellte Coop fest. Gut so. Gesunde Angst war in einer Situation wie dieser nur von Vorteil, ebenso wie Mumm.

„Wir versuchen, Ihnen ein realistisches Bild davon zu vermitteln, was Ihnen bevorsteht, wenn diese Drohung ernst gemeint ist“, bemerkte Coop.

„Und ist sie das?“ Monica sah ihn direkt und abschätzend an.

„Wir haben keinen Grund anzunehmen, sie sei es nicht.“ Seine nächste Bemerkung richtete Coop an seinen Partner. „Informier doch bitte Ms Callahan über das, was wir unterwegs aus der Akte erfahren haben.“

Sie nahmen wieder Platz, und Coop überließ nun Mark das Feld.

Dessen Zusammenfassung brachte ihm Monicas gespannte Aufmerksamkeit ein, sodass Coop Gelegenheit hatte, ihre Reaktionen zu beobachten – und ihr klassisch geschnittenes Profil zu bewundern. Monica Callahan war eine schöne Frau. Ganz abgesehen davon, dass sie klug, begabt und erfolgreich war. Ihrer Akte nach war sie aber nicht in festen Händen. Warum? Von allen offenen Fragen in dieser Angelegenheit war das diejenige, die ihn am meisten umtrieb.

„... soll ich tun?“

Nur das Ende ihrer Frage drang zu ihm durch, und Coop zwang sich zur Konzentration.

„Für uns wäre es am einfachsten, wenn Sie untertauchen würden, bis die Bedrohung neutralisiert ist“, antwortete Mark.

„Untertauchen?“ Sie sah ihn verwirrt an.

„In einem sicheren Haus“, warf Coop ein. „An einem Ort, den nur eine Handvoll Leute kennt.“

„Und wie lange wird es dauern, bis diese Bedrohung ... ‚neutralisiert‘ ist? Es heißt doch, dass sich diese Geiselnahmen über Wochen hinziehen können.“

Mark und Coop wechselten einen Blick. Wenn sie Wert auf Monica Callahans Vertrauen und Mitarbeit legten, dann, so war Coop sich sicher, mussten sie ihr gegenüber vollkommen ehrlich sein.

„Uns wäre es am liebsten, wenn die ganze Angelegenheit in ein paar Tagen abgetan wäre. Oder noch früher. Aber Sie haben recht – garantieren kann das keiner.“

Da war es wieder, stellte Coop alarmiert fest, das Zucken ihrer Kiefermuskulatur – sie war drauf und dran, auf stur zu schalten.

„Ich habe Verpflichtungen.“

„Ms Callahan, lassen Sie mich offen reden.“ Coop lehnte sich vor, legte seine Hände zwischen den Knien zusammen und sah sie eindringlich an. „Wenn Sie unseren Empfehlungen nicht Folge leisten, sind unsere Möglichkeiten, Sie zu beschützen, sehr eingeschränkt.“

„Und das ist mein Problem, oder?“

„Nicht, wenn das Oval Office involviert ist.“

Für einen kurzen Augenblick flammte Zorn in ihren Augen auf. Als er sich gelegt hatte, erwiderte sie Coops Blick ohne mit der Wimper zu zucken. „Tut mir leid, dass ich Ihnen Ihr Leben verkompliziere. Aber wir reden hier doch gerade über *mein* Leben. Und offen gestanden glaube ich, dass hier alleamt überreagieren. Die Vorstellung, dass eine terroristische Vereinigung ausgerechnet mich aussuchen sollte, ist lächerlich.“

Und bisher haben Sie mir nichts als einen einzigen Satz in einem Schreiben dieser Terroristen als Grund nennen können, warum ich diese Drohung ernst nehmen sollte. Schauen Sie sich doch um.“

Ihre Hand beschrieb einen großzügigen Bogen. „Ich führe ein stilles, gewöhnliches, ordentliches Leben in einer stillen und gewöhnlichen Wohngegend. Das ist für Terroristen doch uninteressant. Lassen Sie mich offen reden. Ich werde hier nicht weggehen. Ich werde, was immer ich an Verpflichtungen vernachlässigen kann, absagen, wenn Ihnen das Ihre Arbeit erleichtert. Aber ich werde nicht bloß wegen meines Vaters mein gesamtes Leben stillstehen lassen. Mehr kann ich Ihnen nicht anbieten.“

Coop und Mark sahen sich kurz an. Sie erhob sich. „Wie wäre es, wenn Sie, meine Herren, sich besprechen, während ich eine Kanne Kaffee mache. Sollten Sie einen sinnvollen Plan aushecken, werde ich ihn mir gerne anhören.“

Coop stand schon, bevor sie zwei Schritte getan hatte. „Mir wäre es lieb, wenn ich erst einmal nachschauen könnte.“

Sie hielt inne und wandte sich ihm wieder zu, die Arme energisch vor der Brust verschränkt. „Ihr Kerle legt es wirklich darauf an, mich paranoid zu machen, ja?!“

„Nein, wir sorgen nur für Ihre Sicherheit“, meldete sich Mark zu Wort.

Mit zusammengepressten Lippen nickte sie in Richtung Küche. „Bitte sehr.“

Coop ging an ihr vorbei und spürte die Anspannung, die von ihr ausging. Er wollte ihr gerne versichern, dass sie ihr Leben so wenig wie möglich aus dem Tritt bringen würden, aber natürlich würde allein schon ihre Anwesenheit eine Störung sein. Und Monica würde sie nicht loswerden, bis die Geiselnahme im Mittleren Osten beendet wäre.

Er überprüfte die Küche, so schnell es eben ging, und als er zurückkam, verschwand sie wortlos durch die Diele.

Stille breitete sich im Zimmer aus. Mark rückte näher an Coop heran und setzte sich auf die Sofakante. „Unsere Lady ist nicht gerade glücklich.“

„Was du nicht sagst.“ Coop fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, dass sie sich dazu bringen lässt, von hier wegzugehen – aber das Haus ist in Sachen Sicherheit sehr bedenklich.“

„Hab ich auch gemerkt.“

„Wir sollten ein paar von unseren Kollegen vor Ort anfordern, damit sie das Grundstück überwachen.“

„Einverstanden.“

„Wir müssen immer eng an ihr dran bleiben. Auch drinnen. Es wird ihr gar nicht gefallen, rund um die Uhr Eindringlinge bei sich zu haben.“

„So würde ich das auch sehen. Aber mal ehrlich, ich mache mir mehr Sorgen um ihre Sicherheit außerhalb des Hauses. Wir müssen das mit ihren Verpflichtungen irgendwie in den Griff kriegen und gemeinsam eine Vorgehensweise ausarbeiten. Vielleicht sollten wir Unterstützung anfordern.“

Die Kopfschmerzen, die fast verschwunden gewesen waren, begannen mit neuer Vehemenz in Coops Schläfen zu wummern. „Du willst Les anrufen?“

„Ich denk nicht dran.“ Mark verschränkte die Arme vor der Brust. „Ich hab dich heute früh im Büro rausgehauen. Jetzt ist es an dir, dich in den Kugelhagel zu wagen.“

„Irgendwelche Vorschläge?“ Coop übernahm ohne Widerrede. Mark hatte ihm heute früh, als sein Hirn noch vernebelt gewesen war, einen Gefallen getan. Es war nur fair, dass er jetzt an der Reihe war.

„Beten?“

„Sehr witzig.“

„Hey, so schlecht ist der Rat gar nicht.“ Marks kurzes Grinsen erlosch. „Eins kann ich dir sagen. Les wird garantiert *nicht* begeistert sein.“

„Ich kann dir auch was sagen. Wir werden jede nur erdenkliche Hilfe brauchen, um diesen Job hier zu meistern.“